

Theorien der ehelichen Instabilität

Hill, Paul B.; Kopp, Johannes

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hill, P. B., & Kopp, J. (1990). Theorien der ehelichen Instabilität. *Zeitschrift für Familienforschung*, 2(3), 211-243.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-323012>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

THEORIEN DER EHELICHEN INSTABILITÄT

Paul B. Hill und Johannes Kopp

Zusammenfassung

Der Beitrag versucht, den gegenwärtigen Stand der theoretischen Diskussion zum Thema Instabilität und Scheidung von Ehen zu skizzieren. Dabei werden die beiden in der aktuellen theoretischen und empirischen Diskussion dominanten Richtungen - die Austauschtheorie und die ökonomische Theorie der Familie - analysiert und kritisch diskutiert. Dabei zeigt sich, daß die beiden Theorien eine Reihe von grundlegenden Gemeinsamkeiten aufweisen und auf ähnliche Probleme bei der empirischen Überprüfung treffen. Speziell bereiten die theoretische Bestimmung einer optimalen Kombination von individuellen Eigenschaften und das Argument der Effizienz innerfamiliärer Arbeitsteilung Probleme.

Abstract

In this article the current state of research in instability of marriage and divorce is tried to be outlined. Besides the functionalistic interpretation of the problem the contributions of the Exchange Theory and the Economic Theory of the family concerning the explanation of this phenomenon are analyzed and critically discussed. As a result it turns out that both theories share a number of essential communalities and similar difficulties of empirical proof. Especially the theoretical determination of an optimal combination of individual properties for a permanent and stable relationship and the argument of the efficiency of intra-familial division of labour cause few problems.

1. Vorbemerkung

Im Jahre 1988 wurden in der Bundesrepublik insgesamt 128.729 Ehen geschieden (Statistisches Bundesamt 1989, S. 508). Die Konsequenzen dieser Entwicklung sind vielfältig: psychische und materielle Belastungen für das Ehepaar und die jährlich knapp 100.000 betroffenen Kinder, Veränderungen typischer Lebensverläufe und -erwartungen, sowie Diskussionen um Änderungsvorschläge des Familien- und Scheidungsrechtes im politisch-administrativen Bereich. Trotz dieser sozialpolitischen aber auch soziologischen Aktualität hat die Familiensoziologie nur relativ wenig - auch empirisch - fundiertes Wissen über Ehescheidungen vorzuweisen.

In der öffentlichen Diskussion scheint es zwar zum Standardwissen zu gehören, daß jede dritte Ehe geschieden wird (vgl. sogar noch Hartmann 1989, S. 170 f.), diese Ziffer kommt jedoch nur aufgrund schwer zu rechtfertigender Prognosen mit Hilfe von Querschnittsdaten auf eine aktuelle Heiratskohorte zustande (vgl. Dinkel 1989, S. 86). So sagt etwa Samuel Preston (1975) für die USA eine Scheidungsquote von 44 Prozent voraus, indem er kohortenspezifische Scheidungsquoten eines US-Zensus auf eine heutige Heiratskohorte anwendet. Dabei vernachlässigt er aber mögliche kohortenspezifische Verschiebungen und historische Einflüsse auf die vorliegenden Daten. Kurz: Warum sollen sich die heute Zwanzigjährigen in vierzig Jahren so verhalten wie die heute Sechzigjährigen? Noch kurioser ist eine andere Methode: Man vergleicht die Eheschließungen eines bestimmten Jahres mit der Zahl der Ehescheidungen in diesem Jahr. Eine wirklich sinnvoll interpretierbare Scheidungsziffer kann sich jedoch nur auf einzelne Heiratskohorten beziehen. Da die hier interessierenden Jahrgänge jedoch alle noch einem gewissen Scheidungsrisiko ausgesetzt sind, müssen diese Koeffizienten mit Hilfe ereignisdatenanalytischer Methoden (vgl. Diekmann/Mitter 1984; Diekmann 1987) geschätzt werden. Für die Bundesrepublik liegen jedoch solche Schätzungen bislang nicht vor und sind aufgrund der kleinen Fallzahlen aus den gängigen soziologischen Umfragen auch nicht zu errechnen.

Nun ist aber zu fragen, ob denn überhaupt ein historischer Wandel im Scheidungsverhalten stattgefunden hat, oder ob die erhöhten Scheidungsziffern sich damit erklären lassen, daß aufgrund einer erhöhten Lebenserwartung einfach die Ehedauer, in der man einem historisch gleichbleibenden Schei-

dungsrisiko ausgesetzt ist, erhöht wurde. Dies scheint jedoch empirisch nicht der Fall zu sein:

So führt Charlotte Höhn (1980) aufgrund eines Vergleichs der bis zum Untersuchungszeitpunkt vorliegenden jahrgangsspezifischen Scheidungsziffern die Änderungen eindeutig auf eine veränderte individuelle Scheidungsneigung zurück: "Gleichgültig welche aufgrund der amtlichen Statistik berechenbaren Maßzahlen zur Scheidungsneigung betrachtet werden, Scheidungsziffern nach der Ehedauer, für Heiratskohorten, nach der Kinderzahl, nach dem Heiratsalter oder nach der beiderseitigen Konfessionszugehörigkeit, alle haben in deutlichem Maße zugenommen. Sie signalisieren damit eine Verhaltensänderung großen Ausmaßes, eine sich stark wandelnde Einstellung zur Ehe" (Höhn 1980, S. 335; vgl. auch Braun 1986b; Lutz, Wils und Nieminen 1989).

Die Veränderung der Scheidungsziffern ist danach also ein wirklich inhaltlich zu erklärendes Problem und nicht nur ein statistisches Artefakt veränderter demographischer Strukturen.

Neben dem Anstieg der Scheidungsrate als Resultat veränderten individuellen Verhaltens sind eine Reihe von relativ stabilen Kovariationen zum Scheidungsverhalten nachweisbar:

- Ehescheidungen folgen ökonomischen Zyklen: bei einer positiven wirtschaftlichen Entwicklung steigt die Zahl der Scheidungen (Price/McKenry 1988, S. 15 ff.; Hartmann 1989, S. 209; Trent/South 1989).
- Die Scheidungsrate variiert mit dem räumlichen Kontext: Sie lag - pro 10000 Einwohner - 1988 in Bayern bei 17.7, in Bremen bei 30.8 (Braun 1989, S. 509).
- Historisch stiegen die Scheidungsziffern nach Kriegen deutlich an. In der Bundesrepublik lag sie 1950 bei 16.9, 1960 aber nur noch bei 8.8 (vgl. auch Price/McKenry 1988, S. 12).
- Zwar erreichte die Zahl der Ehescheidungen in den achtziger Jahren in der Bundesrepublik einen historischen Höchststand, jedoch nahm gleichzeitig auch die durchschnittliche Ehedauer drastisch zu. So lag etwa die durchschnittliche Ehedauer beim Zeitpunkt einer Scheidung 1970 noch bei 9.2 Jahren, 1984 aber schon bei 11.9 Jahren (Braun 1986a, S. 188).
- Geschiedene besitzen eine durchschnittlich höhere formale Bildung als Verheiratete, messen der Familie einen geringeren Wert bei, leben eher in urbanen Kontexten, sind überwiegend Mitglied der evangelischen Kirche

und zeichnen sich durch eine geringere Religiosität - erfaßt über die Kirchengangshäufigkeit - aus.¹

Eine Beschreibung solcher empirischer Korrelationen bietet zwar durchaus interessante Aspekte - es stellt sich jedoch auch die Frage, warum die vorhandenen Zusammenhänge existieren. Dies ist jedoch nur mit Hilfe expliziter theoretischer Modelle möglich, die die der Scheidung zugrundeliegenden Mechanismen spezifizieren und nicht lediglich ex-post plausible Ad-hoc-Erklärungen für die Entstehung soziodemographischer Korrelationen geben. Ziel dieses Aufsatzes ist es nun, die verschiedenen in der Literatur zu findenden Erklärungsansätze zusammenzutragen, zu vergleichen und kritisch zu diskutieren.

Innerhalb der Familienforschung lassen sich dabei hauptsächlich zwei theoretische Richtungen unterscheiden, die sich mit dem Problem der Ehescheidung beschäftigen und die sich - bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Goode 1974; Meyer 1987) - unter anderem dadurch auszeichnen, daß sie fast keinerlei Bezug aufeinander nehmen. Auf der einen Seite findet man dabei austauschtheoretisch fundierte Arbeiten, die vor allem in den USA eine breite Basis gefunden haben und Ausgangspunkt einer Vielzahl empirischer Studien waren. Andererseits ist hier der Ansatz der neuen Haushaltsökonomie zu nennen. Nach der Skizzierung beider Ansätze soll auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie auf mögliche Weiterentwicklungen der Theorie der Ehestabilität hingewiesen werden.

2. Soziologische Erklärungen ehelicher Instabilität: austauschtheoretische Modelle

Neben der angesprochenen austauschtheoretischen Orientierung finden sich in der soziologischen Literatur vor allem innerhalb der klassischen funktionalistischen Familiensoziologie Einlassungen zum Problem der Ehescheidung.

In diesem Kontext sind Eheinstabilität und Ehescheidung zum einen Ausdruck

¹Diese Angaben beruhen auf eigenen Berechnungen auf Grundlage des ALLBUS 1988. Dabei wurden den zum Befragungszeitpunkt erstmals Geschiedenen (n = 130) die - ebenfalls erstmals - Verheirateten (n = 1597) gegenübergestellt. Alle angegebenen Unterschiede sind bei einem Vergleich der Gruppenmittelwerte signifikant ($p < .05$).

individuellen 'persönlichen Unglücks' und zum anderen eine institutionell (notwendige) soziale Einrichtung, die einen legitimen Fluchtweg bei den unvermeidlichen ehelichen Spannungen eröffnet (Goode 1967, S. 170). Die eheliche Bindung hat in modernen Gesellschaften einen fragilen emotionalen Charakter, sie gründet auf 'Liebe' und ist somit eben auch anfällig für Spannungen und Störungen (König 1974; 1976; Parsons 1955, S. 23 ff). Entsprechend undramatisch sehen die Vertreter dieser Argumentation auch den Anstieg der Scheidungsrate, da die Wiederverheiratung die "durchschnittlich strukturell-funktionale Lösung" der Scheidungsfrage darstellt (König 1976, S. 160; vgl. auch Goode 1966, S. 93; König 1974, S. 126; Parsons 1955, S. 24).

In neueren Beiträgen, die sich nur schwerlich als "funktionalistisch" bezeichnen lassen, wird zwar die gesellschaftliche Relevanz des Themas anders beurteilt, bei der theoretischen Behandlung des Problems kann jedoch durchaus eine Kontinuität zur funktionalistischen Tradition festgestellt werden. Beziehungskonflikte, und als deren potentielle Konsequenz Ehescheidung, erscheinen auch hier als ein Produkt der Modernisierung (Berger/Berger 1984; Beck 1986; Beck-Gernsheim 1986). Parallel zur Differenzierung des Wirtschaftssystems, der Säkularisierung und Urbanisierung der Gesellschaft und der Zunahme sozialer und individueller Mobilität verläuft ein Funktionswandel der Familie, der diese funktional auf eine "Gefühlsgemeinschaft" reduziert (Beck-Gernsheim 1986, S. 212). Damit werden familiäre Bindungen jedoch nicht überflüssig, sondern Familie "schafft einen Ersatz für die Deutungsmuster und Sozialbeziehungen, die mit der Modernisierung aufgelöst werden" (Beck-Gernsheim 1986, S. 213). Beck-Gernsheim kommt zu dem Fazit: je mehr Suche und Bedürfnis nach Identität, desto mehr Liebesbeziehungen, aber auch mehr Scheidungen, wobei dies im Grunde nur die Position der klassischen funktionalistischen Familiensoziologie wie etwa bei Goode (1967) und König (1946, S. 75-102; 1974) wiedergibt. Ehescheidungen werden innerhalb dieser Argumentation als Modernisierungskonsequenz gesehen.

Explizite Erklärungen werden aber in diesem Rahmen nicht entwickelt und über die soziodemographische Deskription von Scheidungsraten hinausgehende empirische Forschung ist rar.² Ehescheidungen dienen vielmehr als illustrative Belege für vielfältige Prozesse wie Modernisierung, Säkularisierung, Partnerkonflikte, verändertes Rollenbild (der Frau) oder Individualisierung.

Erst innerhalb der Austauschtheorie wird dieses theoretische Defizit überwunden.³ Nach ihren Grundideen läßt sich soziales Handeln als Austausch von materiellen oder immateriellen Ressourcen zwischen (mindestens) zwei Akteu-

²Dieses Urteil gilt auch für die wenigen sozial-, rechts- und kulturhistorischen Arbeiten (vgl. Rosenbaum 1982; Blasius 1987; Schröter 1985).

³Die Übertragung der Austauschtheorie auf familiensoziologische Fragestellungen leisteten vor allem Levinger (1976, 1982), Lewis/Spanier (1979, 1982) und Nye (1982a, 1982b, 1982c).

ren verstehen. Die Akteure verfolgen bestimmte Ziele und verfügen über Ressourcen. Ein Austausch kommt dann zustande (und wird dauerhaft), wenn sich die Akteure von dem Tausch wechselseitig relative Vorteile versprechen. Haben Akteure verschiedene Handlungsalternativen (also unterschiedliche Tauschmöglichkeiten), so wählen sie diejenige, die ihnen subjektiv den größten Gewinn ('Nettonutzen', 'Vorteil', 'maximale Bedürfnisbefriedigung') verspricht. Tauschverhältnisse werden nicht nur dann eingegangen, wenn tatsächlich ein 'positiver' Gewinn realisiert wird, sondern auch dann, wenn dieser 'Gewinn' negativ ist, aber keine bessere Tauschrelation verwirklicht werden kann (vgl. Vanberg 1978), eine Nicht-Handlung aber ein noch schlechteres Ergebnis hätte. Dabei berücksichtigt die Austauschtheorie auch die unterschiedliche Macht- und Ressourcenausstattung der Akteure sowie gesellschaftliche Normen, die über Sozialisationsprozesse individuell erlernt und internalisiert wurden. In sozialen Beziehungen liegen Reziprozitätserwartungen vor,⁴ d.h. durch die Annahme einer Ressource fühlt sich der Empfänger zu einer entsprechenden Gegenleistung, die auch zeitversetzt erbracht werden kann, verpflichtet (Blau 1964; Trivers 1971; Harris 1989, S. 124 ff.; Nye 1982c, S. 18). Eheliche Beziehungen erscheinen in dieser theoretischen Perspektive also als verstetigte Tauschbeziehungen, die als wechselseitig belohnend empfunden werden, die somit im Interesse der Beteiligten liegen und deren Belohnungswert subjektiv höher ist als entsprechende alternativ realisierbare Beziehungen. Die zum Austausch anstehenden Ressourcen sind im besonderen Maße emotionaler und affektiver Art, wie etwa Liebe, Zuneigung, Verständnis oder Vertrauen (vgl. z. B. Safilios-Rothschild 1976, S. 356). In der Interaktion können bestimmte Handlungen subjektiv durchaus auch als selbstlos oder uneigennützig erlebt werden. Dies widerspricht nicht dem Modell des rationalen Akteurs, denn entsprechende altruistische Handlungen können durchaus vorteilhaft sein, insofern sie selbst gegen andere Gratifikationen gewährt werden, wie etwa persönliche Wertschätzung, oder als tempo-

⁴Zur Bedeutung der Reziprozitätsnorm faßt Nye zusammen: "Without reciprocity, social life would appear to be impossible" (Nye 1982c, S. 18). Trotzdem darf bezweifelt werden, ob die Reziprozitätserwartung oder gar -norm eine theoretisch notwendige Bedingung für die Stabilisierung der ehelichen Beziehung ist. Denn unter der Annahme, daß die dem Austausch zugrundeliegenden Bedürfnisse nicht innerhalb eines einmaligen Tauschaktes befriedigt werden können, sondern periodisch auftreten, liegt es im Eigeninteresse der Akteure, die Beziehung zu stabilisieren. Theoretisch muß dann auch nicht auf die Existenz von Reziprozitätserwartungen als erklärenden Faktor zurückgegriffen werden (vgl. Axelrod 1988). Liegen solche Erwartungen oder Normen empirisch vor, so tragen sie jedoch sicher zusätzlich zur Stabilität der Dyade bei.

rär anfallende Kosten interpretiert werden, die im Verhältnis zum Gesamtnutzen geringfügig sind.

Die Austauschtheorie der Ehescheidung geht nun von zwei zentralen Konstrukten aus: Ehequalität und Ehestabilität. Ehequalität wird als die umfassende subjektive Bewertung der ehelichen Beziehung definiert (Lewis/Spanier 1979, S. 269). Lewis und Spanier führen weiter aus: "High marital quality, therefore, is associated with good judgement, adequate communication, a high level of marital happiness, integration, and a high degree of satisfaction with the relationships" (Lewis/Spanier 1979, S. 269). Ehestabilität wird als zweidimensionales Konstrukt verstanden, welches einerseits die subjektive Einschätzung der Dauerhaftigkeit der ehelichen Beziehung und andererseits den objektiven (formalen) Status der Beziehung - als bestehende Ehe, getrennt lebendes oder geschiedenes Paar - erfaßt (vgl. Lewis/Spanier 1979, S. 269; Jäckel 1980, S. 4 f).⁵

Nach der Austauschtheorie ist die Entscheidung einer Person zu einer Trennung oder Ehescheidung nun umso wahrscheinlicher, je geringer die Ehequalität ist, je größer die nachehelichen Alternativen und je geringer die Barrieren, also soziale und materielle Kosten, für diese Handlung sind (Lewis/Spanier 1979, S. 288 f; 1982, S. 52 ff; Nye 1982c).⁶

Eine hohe Ehequalität garantiert jedoch noch keine hohe Ehestabilität, sondern diese Beziehung gilt nur dann, wenn zugleich die außerehelichen alternativen Möglichkeiten als nicht noch befriedigender eingeschätzt werden - und der Druck zur Aufrechterhaltung der Ehe diese Anreize nicht kompen-

⁵Die Begriffe 'Ehequalität' bzw. 'Ehezufriedenheit' und 'Ehestabilität' haben sich in der Literatur weitgehend durchgesetzt. Durch die empirischen Arbeiten von Booth, Johnson und Edwards (1983) und Johnson, White, Edwards und Booth (1986), die entsprechende Skalen entwickelten, haben diese auch einen bestimmten operationalen Gehalt. Deutlich wird bei diesen Arbeiten aber auch, wie schwierig die empirische Trennung von Indikatoren ist, die theoretisch unterschiedlichen (wenn auch überlappenden) Gehalt haben. Dies betrifft auch die Differenzierung zwischen Ehequalität und subjektiver Ehestabilität (vgl. dazu Johnson/White/Edwards/Booth 1986).

⁶Die Begriffe 'Alternativen' und 'Barrieren' werden hier gleichgesetzt mit den von Lewis und Spanier (1979) verwendeten Termini "alternative attractions" und "external pressure to remain married" (dies geschieht auch bei Levinger 1982). Lewis und Spanier benennen diese Variablen an anderer Stelle auch als "external rewards" und "external costs" (Lewis/Spanier 1982, S. 53 f).

siert. Umgekehrt wird auch deutlich, daß eine niedrige Ehequalität nur dann zu einer subjektiven Instabilität führt, wenn nennenswerte Alternativen wahrgenommen werden und eine Ehelösung von ihren Kosten her realisierbar ist. Mit anderen Worten, es gibt nicht nur Ehen mit hoher Qualität und hoher Stabilität sowie niedriger Qualität und niedriger Stabilität, sondern auch solche mit hoher Qualität und geringer Stabilität und mit geringer Qualität und hoher Stabilität.

Dieses Modell vernachlässigt jedoch einen theoretisch bedeutsamen Faktor zur Erklärung der Stabilität von expressiven Beziehungen: die in die Beziehung getätigten Investitionen. Das 'Investitionsmodell' (vgl. dazu Kelley 1983; Rusbult 1980) geht von der Hypothese aus, daß die Attraktion und Zufriedenheit mit einer Beziehung die Einbindung (commitment) in die Beziehung stärkt, was wiederum zunächst weitgehend mit der 'Ehequalitäts-Ehestabilitäts-Hypothese' übereinstimmt. Commitment wird dabei wie folgt bestimmt: "a person committed to stay to a relationship is expected to stay in a relationship, 'through thick and thin', 'for better and for worse'..." (Kelley 1983, S. 287). Damit ist commitment durchaus vergleichbar mit dem Begriff der subjektiven (Ehe-) Stabilität.

Die Zufriedenheit und Attraktion einer Beziehung X stellt eine Funktion des Ertrages dieser Beziehung (O_x) minus dem Vergleichsstandard der Person dar, wobei der Ertrag als Differenz zwischen "all the benefits and constraints that push the person toward and hold person in the relationship" und "all the conditions that act to push or draw the person out of the relationship" (Kelley 1983, S. 28; vgl. auch Rusbult 1980, S. 174) definiert wird. Personen sind also umso zufriedener, je höher der Nutzen, je geringer die Kosten und je geringer die Erwartungen aus bzw. an die Beziehung sind. Die gleichen Variablen bestimmen auch die geschätzte Zufriedenheit in einer möglichen alternativen Beziehung Y.

Das Modell geht nun davon aus, daß bei einer Entscheidung nicht nur die Zufriedenheit mit den Beziehungen X und Y verglichen werden und dann die 'bessere' Beziehung gewählt wird, sondern daß auch die Investitionen in die bestehende Beziehung von Bedeutung sind. Die Bindung (commitment) wächst mit der Menge der Investitionen in Form von Zeit und Ressourcen in die Beziehung, da diese die Trennungskosten erhöhen. Theoretisch wird die

subjektive Bindung einer Person in eine Beziehung X (commitment in X bzw. Com_x) als Funktion des Ertrags (O_x) aus dieser Beziehung plus der Summe der Investitionen in diese Beziehung (I_x) minus der Summe des subjektiv erwarteten Ertrages der Person aus einer alternativen Beziehung Y (O_y) postuliert, oder: $Com_x = O_x + I_x - O_y$.

Für die Stabilität bzw. das Commitment einer Beziehung können somit verschiedene Konstellationen verantwortlich sein: Geringe positive Erträge und Investitionen und keine Alternativerwartungen, keine positiven Erträge, aber hohe Investitionen und geringe Erwartungen. Somit lassen sich mit Hilfe dieses Modells verschiedene Typen stabiler und instabiler Beziehung gewinnen und auch innerhalb stabiler Ehen - aber auch historisch - interne Veränderungen der Stabilitätsgrundlagen untersuchen. Der Übergang von einer überwiegend auf 'romantischer Liebe' begründeten 'jungen' Beziehung zu einer auf 'pragmatic love' oder 'conjugal love' basierenden Beziehung könnte durch Veränderungen der Relevanz der genannten Faktoren erfaßt werden.

In den Überlegungen zur Erklärung der Stabilität von Beziehungen, wie sie etwa von Levinger, Nye oder auch von Rusbult für das Investitionsmodell dargestellt werden, erscheint die Entscheidung zur Ehescheidung theoretisch eher als unproblematischer rationaler Wahlakt. Kelley (1983, S. 289) weist aber darauf hin, daß diese Entscheidung nicht als schlichte Kosten-Nutzen-Abwägung betrachtet werden sollte. Zwar stellt eine solche Kalkulation die Basis dar, aber "this is not to say that the person is constantly monitoring the pros and cons and drawing a balance between them ... Nor it is assumed that the person leaves a relationship when the cons momentarily outweigh the pros" (Kelley 1983, S. 289). Die Entscheidung hängt auch von der 'psychologischen Perspektive' und dem Zeitraum ab, über den die Kosten und Nutzen aggregiert werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Variabilität, mit der Kosten und Nutzen anfallen und fluktuieren. Für Verbleiben oder Trennen gilt: "If membership is to be stable, the average degree to which the pros outweigh the cons must be large relative to the variability in this difference" (Kelley 1983, S. 290). Für die Stabilität der Beziehung X gilt - ceteris paribus - also, daß sie umso höher ist, je größer der durchschnittliche Ertrag O_x und je geringer die Varianz von O_x über die Zeit ist. Mit anderen Worten, unabhängig vom Ertrag einer Beziehung wird deren Stabilität von der Kontinuität, mit der dieser anfällt, beeinflusst. Differiert der Ertrag stark, so leidet die

subjektive Stabilität darunter.

Hier ist anzumerken, daß natürlich nicht sämtlichen Handlungen eine Kalkulation der Kosten und Nutzen vorangeht. Ein großer Teil alltäglicher Situationen wird über Schemata und Skripte gesteuert (vgl. Abelson 1981; Schwarz 1985), wobei jedoch auch die Selektion dieser Skripte oder Schemata als eine rationale Wahlhandlung unter Berücksichtigung der für die Kalkulation anfallenden Transaktionskosten interpretiert werden kann (Beach/Mitchell 1978). Aber auch die hier relevanten Schemata zur Partnerwahl, Heirat, Fertilität, Erwerbstätigkeit und schließlich Ehescheidung benötigen an ihren Verzweigungsstellen die Berücksichtigung der erwarteten Kosten und Nutzen der verfügbaren Handlungssequenzen, wodurch sich eine Modellierung dieser Phänomene als rationale Wahlhandlung erst recht anbietet.⁷

Ausgehend von den austauschtheoretischen Überlegungen lassen sich nun eine Reihe von empirischen Anschlußhypothesen formulieren, die Lewis und Spanier (1979, S. 289) in einem Modell zusammengefaßt haben (vgl. Abb. 1). Danach erscheint die Ehequalität als eine Funktion mehrerer Variablen, die modellhaft verschiedenen Bereichen zuzuordnen sind. Ehequalität ist einmal abhängig von 'vorehelichen' Variablen (wie etwa Homogamie, materiellen Ressourcen, der Offenlegung der erwarteten Rollenteilung in der Ehe, Unterstützung von anderen Bezugsgruppen), die die Paarbildung beeinflussen.⁸ Eine zweite Gruppe von Variablen, die sich auf die Ausgestaltung des Ehelebens bezieht, kann als Zufriedenheit mit dem Lebensstil umschrieben werden und umfaßt Merkmale wie Zufriedenheit mit der sozioökonomischen Position, der Erwerbstätigkeit der Frau, der Haushaltszusammensetzung - also auch der Kinderzahl - und der Eingebundenheit in die soziale Umgebung. Ein weiteres Variablenbündel erfaßt die Belohnungen durch die eheliche Interaktion, wobei hier die Aufmerksamkeit (Achtung) durch den Partner, die emotionale

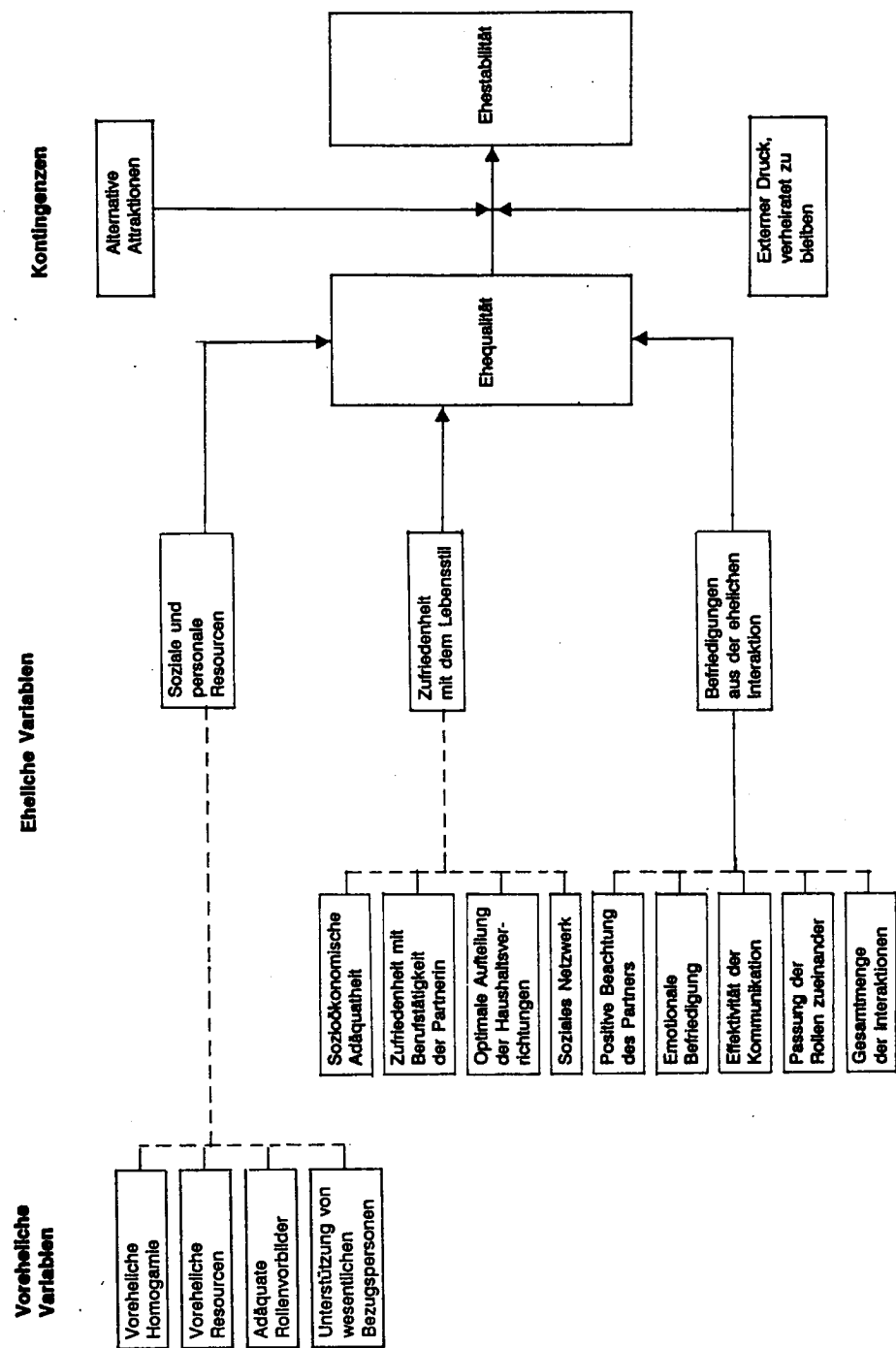
⁷Lindenberg (1985) zeigt die Vorteile einer Modellierung soziologischer Fragestellung mit Hilfe einer Handlungstheorie auf, die sowohl die Bedeutung institutioneller und makrosoziologischer Konstrukte betont, als auch die Möglichkeit besitzt, weitere entscheidungspsychologische Ansätze zu integrieren.

⁸Für diesen Bereich liegen eine Reihe von spezielleren austauschtheoretisch orientierten Ansätzen vor, auf die hier nur hingewiesen werden kann (vgl. Murstein 1986). Für Freundschaftswahlen, die als der allgemeinere Prozeß verstanden werden können, sei auf Jackson (1977), Feld (1981) oder Hallinan und Williams (1989) verwiesen.

Zuwendung, die Effizienz der Kommunikation, die Rollenanpassung und die Interaktionshäufigkeit genannt werden (Fitzpatrick 1988). Erweiternd wäre hier noch der Aspekt der Beziehungsinvestitionen zu nennen. Je höher die Ausprägungen all dieser Variablen, desto höher ist die empfundene Ehequalität, welche wiederum in Abhängigkeit von den wahrgenommenen Trennungskosten und den Alternativen zur bestehenden Beziehung die Stabilität der Dyade positiv beeinflusst (s. Abbildung 1).

Abschließend ist festzuhalten, daß also vor allem die austauschtheoretischen Arbeiten innerhalb der soziologischen Familienforschung ein theoretisch fundiertes, aber vor allem auch empirisch prüfbares Erklärungsmodell vorgelegt haben. Innerhalb der Familienforschung ist nur ein (zumindest scheinbar) konkurrierender Theorieansatz zu finden: die Haushaltsökonomie.

Abbildung 1: Modell der Ehequalität von Lewis und Spanier (1979)



3. 'A Treatise on the Family' - der Ansatz der neuen Haushaltsökonomie

Versuche, menschliches Sozialverhalten mit Hilfe des in der Ökonomie zur Erklärung von wirtschaftlichen Handlungen entwickelten Instrumentariums zu verstehen, lassen sich bis zu Beginn der fünfziger Jahre zurückverfolgen (vgl. Opp 1978; Lindenberg 1983). Die Übertragung dieser Überlegungen auf familiales Verhalten ist dabei eng mit den Arbeiten von Gary S. Becker (1976; 1981) und Theodore Schultz (1974; 1986) verbunden.

Ausgangspunkt der ökonomischen Theorie der Familie ist die bekannte These, daß Personen versuchen, ihren individuellen Nutzen zu maximieren. Im Gegensatz zur herkömmlichen ökonomischen Analyse wird innerhalb der 'new home economics', wie diese Richtung auch häufig genannt wird, jedoch davon ausgegangen, daß nicht die auf dem Markt erworbenen Güter, sondern nur die sogenannten Commodities direkt in die Nutzenfunktion der Personen eingehen.⁹ Diese Commodities wiederum werden unter dem Einsatz von Marktgütern, Zeit und Produktionsbedingungen wie etwa dem vorhandenen Humankapital, aber auch von Umweltbedingungen und biologischen Variationen produziert.¹⁰ Dabei umfassen diese Commodities "children, prestige and esteem, health, altruism, envy, and pleasures of the senses, and the goods consumed" (Becker 1981, S. 7 f), aber auch "recreation, companionship, love" (Becker 1976, S. 207).

Aus diesen Veränderungen gegenüber dem klassischen Modell ergeben sich gewichtige Vorteile: Während das herkömmliche Vorgehen bei gleichen Res-

⁹Die hier vorgenommene grundlegende Unterscheidung zwischen Marktgütern (goods) und direkt in die Nutzenfunktion eingehenden Gütern (commodities) geht auf eine Arbeit von Lancaster (1966) zurück (vgl. auch Michael/Becker 1973; Hirschleifer 1988, S. 145) und läßt sich nur schwer ins Deutsche übertragen. Aus diesem Grunde wird im folgenden meist am Begriff der Commodities festgehalten und unter Gütern immer auf dem Markt erworbene Güter verstanden.

¹⁰Hier wird von einer Nutzenfunktion $U = U(Z_i)$ ausgegangen. Dabei gilt für die Produktion der Commodities Z_i die Produktionsfunktion $Z_i = f_i(x_i, t_{hi}, E_i)$, wobei x_i den eingesetzten Marktgütern, t_{hi} der im Haushalt für die Produktion aufgewandten Zeit und E_i den Produktionsbedingungen entspricht. Dabei besitzen die Commodities keinen Markt-, aber einen Schattenpreis, der ihren Produktionskosten entspricht. Entsprechend zu der üblichen Einkommensrestriktion muß eine Zeitrestriktion (vgl. Becker 1976, S. 89-114) eingeführt werden.

sources, äquivalenten Marktbedingungen und trotz allem unterschiedlichen Konsumptionsentscheidungen zur These veränderter Präferenzen greifen muß,¹¹ erlaubt es die Argumentation Beckers, modellimmanent unterschiedliche Produktionsfunktionen zu unterstellen, die beispielsweise differierende Nachfrage nach Marktgütern mit der Unterschiedlichkeit der Ausstattung mit Humankapital erklären. Damit ist das Erklärungsproblem unterschiedlicher Entscheidungen bei gleichen Preisen und Budgetbeschränkungen natürlich noch nicht gelöst, aber im Gegensatz zum Problem der Präferenzentstehung liegen hier jedoch einige relativ ausgearbeitete theoretische Konzepte vor (vgl. Becker 1975).

Die Folgerung aus diesem Modell und der Annahme der Nutzenmaximierung ist nun, daß diejenigen (Produktions-) Bedingungen von den einzelnen Personen angestrebt werden, die ihnen den größten Ertrag an Commodities erbringen.¹² Dieser Ertrag ist nun zunächst von der Zusammensetzung der einzelnen Haushalte und damit von der Paarbildung auf dem Heiratsmarkt abhängig.

3.1 Heiratsmarkt, Mating, Komplementarität und eheliche Arbeitsteilung

Herkömmlicherweise wird die Frage, warum überhaupt Ehen eingegangen werden und welche Verbindungen dabei präferiert werden, durch ein ganzes Bündel an Ursachen erklärt: Normen, Ähnlichkeiten und Unterschiedlichkeiten von Persönlichkeitsmerkmalen, sublimierte ödipale Wünsche, einer Interaktion von Attraktivität, Werten und Rollenperformanz oder einfach durch Liebe (vgl. Murstein 1986; Nock 1987, S. 83-116). Im Rahmen der Familienökonomie ist eine Eheschließung dagegen dann erwartbar, wenn die Heirat zu einem von den Akteuren - zumindest subjektiv - präferierten Zustand führt (vgl. Becker 1976, S. 207). Die Eheschließung muß also als das rationale, nutzenmaximierende Handeln zweier Personen zu verstehen sein (vgl. Becker 1976, S.

¹¹Formal wird hier eine Nutzenfunktion der Art $U = u(x_i)$ unterstellt - wobei x_i den Marktgütern und Dienstleistungen entspricht - und demzufolge eine Budgetrestriktion der Art $I = \sum p_i \cdot x_i$, mit p_i als Preisvektor. Die Nachfrage nach dem Gut x_i wird dann von dem Verhältnis von Einkommen zu einem Preisindex, dem relativen Preis der Güter und den Präferenzen bestimmt (vgl. etwa Rosenberg 1979).

¹²Es wird hier davon ausgegangen, daß die einzelnen Commodities keinen statistischen Interaktionseffekt aufweisen (vgl. Becker 1976, S. 208, Anmerkung 5).

205-250; Freiden 1974; Fulop 1980).¹³ Damit diese Bedingung erfüllt ist, muß es möglich sein, innerhalb ehelicher Beziehungen bestimmte Commodities entweder günstiger oder nur dort zu produzieren. Innerhalb der familienökonomischen Diskussion werden dabei vier Punkte thematisiert:

- "The main purpose of marriage and families is the production and rearing of own children" (Becker 1981, S. 93); zwar war es immer und ist es heute verstärkt möglich, Kinder auch außerhalb von Ehen zu erzeugen und zu erziehen, jedoch ist dies nur unter relativ widrigen Umständen, also unter relativ hohen Kosten, durchführbar. Da der Nutzen der Kinder ja auch weniger in ihrer bloßen Existenz (vgl. aber Dawkins 1976) gesehen wird, als vielmehr in der positiv bewerteten Interaktion mit ihnen, können Kinder als ein fast nur innerhalb ehelicher oder eheähnlicher Beziehungen verwirklichter Zweck verstanden werden.
- Ein weiterer Grund ist die Möglichkeit, in einer Ehe die anfallenden Aufgaben arbeitsteilig zu organisieren; die so mögliche Spezialisierung, die sich unter anderem in den Investitionen in spezifisches Humankapital ausdrückt, ermöglicht eine günstigere Produktion der Commodities (vgl. Becker 1981, S. 14-37). Trotz der herausragenden Stellung im Rahmen der Familienökonomie scheint diese Argumentation in modernen Gesellschaften nicht mehr zu greifen (zur historischen Entwicklung vgl. Rosenbaum 1982; Sieder 1987, S. 17 ff, 103 ff) - vor allem wenn man die Unsicherheit zukünftiger Nutzenströme und die Verwirklichungschancen von Alternativen zu einer Ehe bei einer Festlegung auf die häusliche Arbeit betrachtet.¹⁴
- Wesentlich bedeutsamer scheint jedoch die Tatsache zu sein, daß Ehen als langfristige Verträge über die gegenseitige emotionale und affektive Zuwendung zu verstehen sind. Positive Affekte oder Emotionen und Liebe sind hochbewertete Güter, die marktmäßig fast nicht zu erwerben sind. Ehen stellen diese 'Produktionsgemeinschaft' auf eine langfristige und vermeintlich sichere Basis. Zudem gilt: "Persons in love can reduce their cost of frequent contact and of resource transfer between each other by sha-

¹³Nach diesem Modell heiraten zwei Personen, wenn ihr Nutzenfluß Z in einer Ehe - $Z_{mf,m}$ für den Mann und $Z_{mf,w}$ für die Frau - größer ist als unverheiratet. Es muß also gelten: $Z_{mf,m} > Z_{s,m}$ und $Z_{mf,f} > Z_{s,f}$. Hierbei sei Z der jeweils zu erwartende Nutzenfluß, das erste Subskript bezeichnet den jeweiligen Familienstand, das zweite Subskriptum den Nutznießer. Durch Apostroph gekennzeichnete Nutzenterme beziehen sich auf zukünftige Ereignisse. Mit dem Suffix *mf* werden im folgenden Ehen, mit *s* die Single-, und mit *d* die Situation nach einer Scheidung bezeichnet (vgl. Becker 1981; Meyer 1987, S. 22 ff).

¹⁴Die häufig zu findende konservative Konnotation des familienökonomischen Ansatzes hat hier wohl seine Ursache; unseres Erachtens handelt es sich eher um eine empirisch als moralisch zu klärende Frage, ob die arbeitsteilige Organisation ehelicher Arbeiten für beide Partner eine (auch den zukünftigen) Nutzen maximierende Strategie sein kann. Ott (1989) zeigt aber, welche Konsequenzen eine einmal vorgenommene Arbeitsteilung für die Situation und Handlungslogik der Partner haben kann.

ring the same household" (Becker 1976, S. 210). Die Transaktionskosten bei der Erzeugung von Affekten und Liebe innerhalb einer Ehe oder festen Beziehung sind also einfach geringer. Dieses Argument entspricht also der oben schon aus funktionalistischer Perspektive skizzierten Funktion der Familie als Stätte emotionaler Zuflucht.

- Ein letzter, in neuerer Zeit wohl zunehmend an Relevanz verlierender Vorteil einer Eheschließung liegt in der Tatsache, daß diese lange Zeit als eine der Hauptmöglichkeiten galt, den elterlichen Haushalt zu verlassen und somit die Entscheidungsmacht über den Einsatz der eigenen Ressourcen vollständig zu gewinnen.

Als nächstes stellt sich nun die Frage, wer wen heiratet. Denn der erreichbare Ehegewinn hängt direkt von den in der Paarbildung erzielten Eigenschaftskombinationen ab. Hierbei wird davon ausgegangen, daß die einzelnen Personen ihren individuellen Ehegewinn maximieren wollen, wobei dieser Ehegewinn als Differenz zwischen dem realisierten Nutzen als Alleinstehender und dem erwarteten Nutzen der Person in einer Ehe definiert wird. Becker kann nun zeigen, daß gilt: "If each person is a utility maximizer and chooses the mate who maximize his utility, the optimal sorting must have the property that persons not married to each other could not marry without making at least one of them worse off" (Becker 1981, S. 68). Ein optimaler Heiratsmarkt führt also zu einem Nash-Gleichgewicht, also zu einer Situation, in der die einzelnen Personen keinen Anreiz haben, ihre jetzige Position zu verlassen.

Die Suche nach Partnern, die den Ehegewinn maximieren, bedeutet nun aber letztlich die Suche nach Eigenschaftsträgern. Nach Becker sind die meisten Eigenschaften oder traits Komplemente. Dies bedeutet, daß eine positive Korrelation der Eigenschaften einen positiven Interaktionseffekt bei der Produktion der Commodities hervorruft.¹⁵ Nur wenige Eigenschaften sind Substitute, besitzen also einen negativen Interaktionseffekt. Becker nennt hier die Möglichkeiten des Erwerbseinkommens, da diese bei einer negativen Korrelation die Möglichkeit zu einer effizienten ehelichen Arbeitsteilung zwischen Erwerbs-

¹⁵Dies bedeutet, daß nicht nur die beiden partiellen Ableitungen der Produktionsfunktion $Z(A_m, A_f)$, wobei A_m und A_f jeweils eine bestimmte Eigenschaft von Mann und Frau darstellen, sondern auch die Kreuzableitung größer als null sind (vgl. Becker 1981, S. 71-72).

und Hausarbeit zuläßt.¹⁶

Diese Ausführungen über die Komplementarität und Substituierbarkeit von Eigenschaften kann innerhalb der klassischen Familiensoziologie einige begriffliche Verwirrungen stiften: Becker versteht darunter jeweils das Verhältnis einer einzigen Eigenschaft und ihrer Ausprägung bei Mann und Frau. Wenn aber Winch von komplementären Bedürfnissen spricht, meint er damit unterschiedliche Eigenschaften wie etwa Dominanz und Unterordnung. Die einzelnen Eigenschaften, also die Ausprägung der Dominanz bei Mann und Frau, muß aber auch bei Winch eine negative Korrelation aufweisen und ist somit als Substitut zu verstehen (vgl. hierzu auch Hartmann 1989, S. 127).

Würde der Heiratsmarkt aber nur optimale Paarbildungen liefern, stellt sich die Frage, wie die Ursachen der ehelichen Instabilität aussehen könnten; denn wenn ein effektiver Heiratsmarkt vorhanden ist, besteht für niemanden ein rationaler Anreiz, seine Beziehung zu verlassen, da sie oder er ja 'nichts bess'eres' finden kann. An dieser Stelle verläßt die Familienökonomie denn auch den sicheren Boden der neoklassischen Mikroökonomie, indem sie von der Fiktion des reinen Marktes abgeht und Suchkosten und Unsicherheiten einführt, die durch unvollständige Informationen über die eigenen und die Eigenschaften des Partners bei der Heirat oder durch Veränderungen der Eigenschaften während der Ehe bedingt sein können.

3.2 Eheliche Instabilität

Auch bei der Erklärung ehelicher Instabilität ist die Grundüberlegung der Familienökonomie sehr einfach: Scheidungen als eine rationale Wahlhandlung sind dann zu erwarten, wenn der 'nachehelich' zu erwartende Nutzen den Nutzenstrom innerhalb einer Beziehung übertrifft. Eine Scheidung wird dann gewählt, wenn die Summe der Nutzenströme von Mann und Frau nach einer Scheidung größer sind als in der Ehe.¹⁷

¹⁶Meyer umschreibt diese optimale Paarbildung bildhaft: "Die besonders markttüchtigen Männer (hoher sozioökonomischer Status) wären mit den besonders haustüchtigen Frauen (allgemein gebildete, äußerlich reizvolle und in allen Haushalts-, Bewirtungs- und Unterhaltungsangelegenheiten bewanderte Frauen) verheiratet" (Meyer 1987, S. 22).

¹⁷Unter Verwendung der oben eingeführten Notation bedeutet dies:

$$Z_{mf,m} + Z_{mf,f} < Z_{d,m} + Z_{d,f}$$

Auf den ersten Blick mag es verwundern, daß hier nicht mehr die individuellen Nutzenkalküle, sondern das 'Eheeinkommen' betrachtet wird. Man kann jedoch zeigen, daß die genannte Bedingung sich aus den individuellen Überlegungen ableiten läßt. Denn unter der Voraussetzung kostenloser Arbitrage gilt: "For one spouses expected greater separated wealth while their expected married-wealth was greater than their combined expected separated-wealth, the other spouse will be able to compensate the first to remain married" (Becker/Landes/Michael 1977, S. 1144). Es würden also Ausgleichszahlungen¹⁸ vorgenommen werden, wenn die genannte Bedingung, also daß beide Ehepartner zusammen nach einer Scheidung einen höheren Nutzen erzielen als innerhalb der Ehe, nicht erfüllt ist.¹⁹

Bei einer Scheidung gilt darum aber: "Each person need not to gain from a separation" (Fulop 1980, S. 13). Es müssen nicht beide Partner durch eine Scheidung bessergestellt werden. Nur solange der potentielle Verlust des einen Partners durch den Verbleib in der Partnerschaft den Gewinn des anderen durch die Partnerschaft nicht überschreitet, finden Ausgleichszahlungen statt und die bestehende Beziehung bleibt erhalten.

Mit Hilfe dieser Überlegungen lassen sich verschiedene Konstellationen skizzieren, die zu einer Veränderung des Scheidungsrisikos führen:

- Instabil werden erstens diejenigen Ehen sein, die nur über ein geringes Eheeinkommen verfügen, da einerseits relativ leicht die Bedingung für eine Scheidung erfüllt ist, andererseits aber auch die Möglichkeiten zu Kompensation und Ausgleichszahlungen gering sind (vgl. Becker/Landes/Michael 1977, S. 1145 f; Meyer 1987, S. 24).
- Eine hohe Unsicherheit bei der Einschätzung der eigenen und der Eigenschaften des Partners bei der Heirat führt dazu, daß das Eheeinkommen nur mit großer Unsicherheit prognostiziert werden kann. Das Eheeinkommen kann deshalb relativ stark variieren und die Bedingung der Nash-Opti-

¹⁸'Zahlungen' können beispielsweise eine erhöhte Beteiligung an der Hausarbeit darstellen.

¹⁹Die hinreichenden individuellen Kalküle für eine Scheidung lauten:

$$Z_{mf,m} < Z_{d,m} \text{ und } Z_{mf,f} < Z_{d,f}$$

Wenn nun aber $Z_{mf,m} > Z_{d,m}$, der Mann also einen 'Scheidungsverlust' von $\alpha = (Z_{mf,m} - Z_{d,m})$ erleidet, und trotzdem die geschilderte grundlegende Ungleichung

$$Z_{mf,m} + Z_{mf,f} < Z_{d,m} + Z_{d,f}$$

zutrifft, muß gelten: $Z_{mf,f} < Z_{d,f} - \alpha$ beziehungsweise $\alpha < Z_{d,f} - Z_{mf,f}$.

Der Gewinn der Frau durch eine Scheidung muß also größer sein als der Verlust des Mannes. Die dargestellte grundlegende Ungleichung stellt also eine hinreichende und notwendige Bedingung dar.

malität nur selten erfüllen. Alternativen zur eigenen, suboptimalen Ehe sind also relativ häufig und attraktiv, die Wahrscheinlichkeit der Instabilität relativ hoch.

- Wenn Barrieren gegen eine Auflösung der jetzigen Ehe bestehen, beeinflusst dies die Möglichkeit, alternative Nutzenströme zu realisieren, negativ und vermindert somit die Scheidungswahrscheinlichkeit.

Die ökonomische Theorie hat von diesen allgemeinen Hypothesen ausgehend einige empirisch testbaren Aussagen abgeleitet, die vor allem die auf dem Heiratsmarkt realisierte Paarbildung und den Ehegewinn als Determinanten der ehelichen Stabilität betrachten.

Da Handlungsentscheidungen realiter nicht unter der angenommenen Voraussetzung einer vollkommenen Information durchgeführt werden, können Suchkosten und damit imperfekte Informationen und Unsicherheit sowohl für den Heiratsmarkt als auch für die potentiellen Alternativen in das Modell eingeführt werden (Becker/Landes/Michael 1977; vgl. zur Such-Ökonomie Stigler 1961; Hey 1981).

"Participants in marriage markets are assumed to have limited information about the utility they can expect with potential mates, mainly because of limited information about the traits of these mates" (Becker 1981, S. 220). Vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen modellieren Becker, Landes und Michael (1977, S. 1148) demzufolge den Heiratsmarkt wie folgt: "Each person spends resources selecting a drawing from a frequency distribution of potential mates; each drawing gives the wealth that can be expected from that match". Ein Heiratsangebot wird von Ledigen dann angenommen, wenn der Gewinn des aktuellen Angebotes größer ist als der vermutete, durch ein besseres, zukünftiges Heiratsangebot erzielbare Gewinn, wobei dieser Faktor mit der Wahrscheinlichkeit p gewichtet wird, ein solches Angebot zu erhalten. Abzuziehen sind dabei noch die Suchkosten S' , um dieses Angebot zu erhalten. Ein Ansteigen der Suchkosten führt also - ceteris paribus - dazu, daß Heiratsangebote wahrscheinlicher angenommen werden als zuvor.²⁰

Hohe Suchkosten auf dem Heiratsmarkt machen es also wahrscheinlich, daß auch suboptimale Ehen eingegangen werden. Welche Auswirkungen steigende Suchkosten und die damit einhergehende erhöhte Wahrscheinlichkeit ei-

²⁰Folgende Ungleichungen modellieren diese Entscheidungssituationen für bislang ledige Männer; wenn diese Ungleichungen erfüllt sind, werden Heiratsangebote angenommen:

$$(Z_{mf,m} - Z_{s,m}) > (p \cdot (Z'_{mf,m} - \max(Z_{mf,m}, Z_{s,m}))) - S'$$

Äquivalente Überlegungen gelten für den Markt der Wiederverheiratungen.

ner Heirat wiederum für das Scheidungsverhalten haben, ist leicht einsehbar.

Wie oben dargestellt bietet eine optimale Passung der Eigenschaften - positiv korreliert bei komplementären, negativ bei substitutiven Gütern - einen maximalen Ehegewinn. Die Suchkosten führen also dazu, daß nicht nur die optimale Passung, sondern ein breiterer Eigenschaftsraum akzeptiert wird, denn wenn die Suchkosten größer als null sind, wird bei einer zufälligen Ziehung aus dem Heiratsmarkt die Wahrscheinlichkeit erhöht, daß die Ungleichungen, die die Annahme eines Heiratsangebotes bestimmen, erfüllt sind. Wie aber gezeigt wurde, erhöht ein verringertes Eheehinkommen, also ein verringerter Nutzenfluß, die Scheidungswahrscheinlichkeit.

Selten auftretende Eigenschaften - "a height in excess 6 feet 6 inches or being a Moslem in South Dakota" (Becker/Landes/Michael 1977, S. 1147) - oder eine nicht vollendete Suche - etwa aufgrund einer ungewollten vorehelichen Schwangerschaft - erhöhen also indirekt über die Suchkosten, über die Größe des akzeptablen Eigenschaftsraumes und über den verminderten Ehegewinn die Scheidungswahrscheinlichkeit. Ein geringes Heiratsalter bedeutet in diesem Zusammenhang in der Regel geringe Investitionen in die Suche, eine suboptimale Passung und, durch ein dann zu erwartendes verringertes Eheehinkommen, eine höhere Scheidungsrate. Dieser Effekt ist jedoch nicht linear. Da der Heiratsmarkt mit zunehmendem Alter wieder kleiner und damit ungünstiger wird,²¹ vermuten Becker, Landes und Michael einen U-förmigen Verlauf des Zusammenhangs zwischen dem Alter bei der Heirat und dem Scheidungsrisiko.

Da Ehen dann einen hohen Ehegewinn haben, wenn die Ehepartner eine negative Korrelation bei substitutiven Eigenschaften - wie etwa den geleisteten Investitionen in arbeitsteilig zu verwendendes Humankapital - und eine hohe positive Korrelation bei komplementären Gütern wie Erziehung, Größe, Intelligenz, Vermögenseinkommen, Alter und körperliche Attraktivität aufweisen (Becker 1976; 1981, S. 14-37), ist zu vermuten, daß diese Faktorenkombinationen auch einen Einfluß auf die Scheidungswahrscheinlichkeit besitzen. Je höher also die entsprechenden Korrelationen, desto höher ist der entsprechende Ehegewinn und desto geringer ist die Scheidungswahrscheinlichkeit. Diese Überlegungen gelten jedoch - wie unten auszuführen ist - in modernen Gesellschaften nur noch für die komplementären Eigenschaften. Anschließend an Feld (1981) und Ziegler (1985) ist jedoch die Wahrscheinlichkeit einer homogamen Ehe schon aus Gründen der sozialen Segregation höher. Becker (1981, S. 39) vermutet, daß Personen diese Foki bewußt aufsuchen, da hier

²¹Einerseits erhöhen sich die Suchkosten, andererseits stellt die verbleibende Personenmenge keine Zufallsstichprobe des gesamten Marktes dar (Aschenputtel-Effekt).

Personen verkehren, über deren Eigenschaften relativ große Sicherheit besteht.

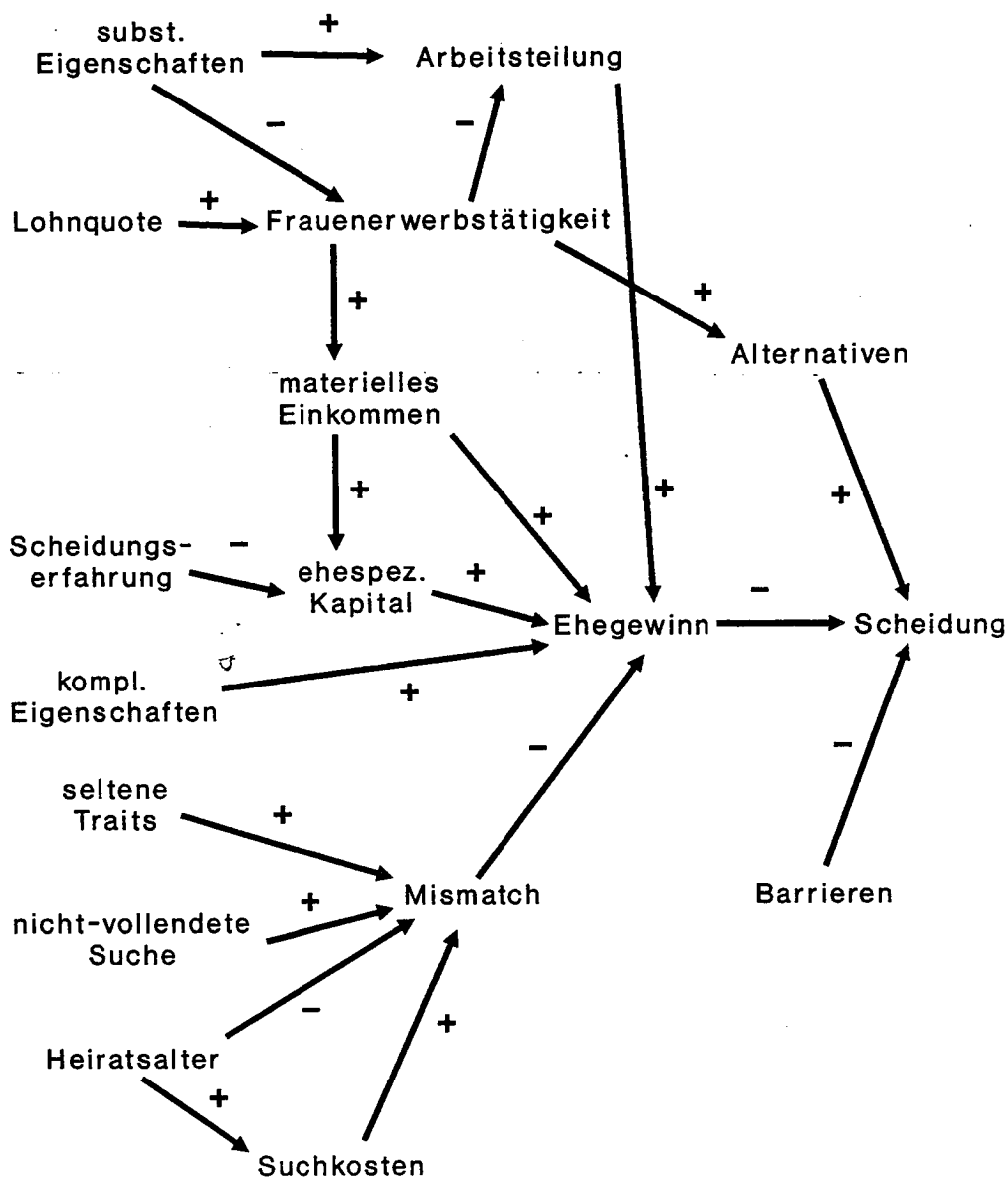
Zwei Argumente sprechen dafür, daß die Investitionen in ehespezifisches Kapital - Hausbesitz, Kinder, eine Ausbildung, die ganz auf eine eheliche Arbeitsteilung ausgerichtet ist, also generell Güter, die innerhalb einer Beziehung von größerem Wert sind als außerhalb - die Scheidungswahrscheinlichkeit verringern: erstens verbessern diese Investitionen zum Teil den Output der Haushaltsproduktionsfunktion, erhöhen also die Effizienz bei der Produktion der Commodities und somit den Ehegewinn.

Zweitens ist anzunehmen, daß ehespezifisches Kapital nach einer Scheidung an Wert verliert, so daß der Wert der außerehelichen Alternativen, also Z_d , verringert wird. Zu beachten ist jedoch, daß auch eine aus anderen Gründen gestiegene Instabilität der Ehe - e.g. aufgrund nicht übereinstimmender Persönlichkeitseigenschaften - zu einer geringen Investition in ehespezifisches Kapital führt, so daß man durchaus von einem 'eigendynamischen' Prozeß sprechen kann.

Zudem unterliegt auch ehespezifisches Kapital einer Abschreibungsrate; Kinder werden erwachsen und verlassen die Herkunftsfamilie, so daß mit zunehmenden Alter "dissolutions might eventually even begin to increase" (Bekker/Landes/Michael 1977, S. 1153). Ein geringer Ehegewinn,²² geringe Investitionen in ehespezifisches Kapital und die Tatsache, daß Investitionen in die erste Ehe als "'negative' specific capital in a subsequent marriage" (Bekker/Landes/Michael 1977, S. 1155) angesehen werden können - beispielsweise Kinder - erklären auch das erhöhte Scheidungsrisiko in Zweitehen (vgl. Hartmann 1989, S. 131). Dieser Zusammenhang vergrößert sich mit der Anzahl der erlebten Scheidungen. Abbildung 2 faßt noch einmal die Thesen der ökonomischen Theorie der Scheidung zusammen.

²²Personen mit einem geringen Ehegewinn besitzen eine erhöhte Scheidungswahrscheinlichkeit, so daß der Markt der Wiederverheiratungen keine Zufallsstichprobe des gesamten Marktes darstellt und so wiederum zu Ehen mit einem geringen Ehegewinn führt.

Abbildung 2:



Die häufig zu findenden statistischen Zusammenhänge zwischen soziodemographischen Variablen und der Scheidungsrate sind vor dem Hintergrund dieser Hypothesen einerseits nicht immer eindeutig theoretisch zuzuordnen, da sich dahinter verschiedene theoretische Mechanismen verbergen können. Andererseits wird aber auch deutlich, daß widersprüchliche Ergebnisse soziodemographischer Untersuchungen theoretisch zu erklären und nicht nur einfach bedauernd zu konstatieren sind. Dies läßt sich an folgenden Zusammenhängen zeigen:

- Ein relativ hohes Lohneinkommen der Frau bedeutet bei gleichbleibenden Budgetrestriktionen gleichzeitig verringerte Spezialisierung der Frau auf die familiäre 'Hausarbeit', also geringere Investitionen in diesen spezifischen Aspekt des ehespezifischen Kapital. Da der Anreiz einer Beteiligung am Arbeitsmarkt hoch ist, behindert es eine ausgeprägte eheliche Arbeitsteilung und senkt so den Ehegewinn. Ein hohes Lohn- oder Arbeitseinkommen geht jedoch andererseits meist mit einer hohen Schulbildung und einem späten Heiratsalter einher, wodurch die Scheidungswahrscheinlichkeit gesenkt wird. Ein höheres Heiratsalter verhindert aber die Ausbildung effektiver, arbeitsteiliger Strukturen, da die Investitionen in ehespezifisches Kapital vermindert werden. Eine relativ hohe Lohnquote der Frau bedeutet hier also eine Verringerung des Ehegewinns - zudem erhöht sie das Nutzenniveau der Frau nach einer Scheidung. Vor allem diese Verbesserung der außerehelichen Alternativen scheint, so die hier vertretene Hypothese, empirisch bedeutsam, so daß mit einer positiven Korrelation von Scheidungswahrscheinlichkeit und Frauenerwerbstätigkeit - bei Konstanzhaltung des Eheinkommens - gerechnet wird (vgl. Keeley 1979).
- Eine hohe Fertilität kann als eine große Investition in ehespezifisches Kapital angesehen werden, geht jedoch tendenziell mit einer geringen formalen Bildung einher, die wiederum den Ehegewinn verringert (vgl. insgesamt Fulop 1980, S. 14). Dieser zweite Effekt scheint jedoch wiederum unter Berücksichtigung außerehelicher Alternativen von geringerer Bedeutung zu sein.
- Geringe externe Scheidungskosten durch juristische, aber auch durch sozial-normative Restriktionen oder Barrieren verringern vermutlich das Heiratsalter (Keeley 1977, S. 535) und senken somit nicht nur direkt über die vermuteten Kosten, sondern auch indirekt die Stabilität der Ehe.

Soziodemographischen Korrelationen können also vielfältige Prozesse zugrunde liegen, bieten aber keine theoretische Antwort für die Frage nach den Ursachen ehelicher Instabilität.

4. Gemeinsamkeiten, Divergenzen und Probleme

Stellt man die soziologische Austauschtheorie und die ökonomische Theorie der Familie gegenüber, fallen zunächst bedeutende Gemeinsamkeiten auf:

Beide gehen zur Erklärung von sozialen Tatbeständen von der Annahme subjektiv-rational, unter Restriktionen handelnder Individuen aus. Ehen entstehen und werden aufrecht erhalten, wenn sie als rationale Strategie für den Austausch oder die Produktion bestimmter Ressourcen oder Commodities erscheinen. Bei der Familienökonomie erscheint der Ehegewinn als die zentrale Einflußgröße der Ehestabilität, bei der Austauschtheorie ist dies die Ehequalität. Da Ehegewinn und Ehequalität deutliche definitorische Gemeinsamkeiten besitzen, kann man auch auf begrifflicher Ebene eine Konvergenz sehen. Die Entscheidung für eine Ehescheidung ist in beiden Fällen auch von den Alternativen zur bestehenden Ehe und den Scheidungskosten abhängig. Die grundlegende Struktur beider Ansätze ist also weitgehend identisch.²³ Wichtiger als die Gemeinsamkeiten sind jedoch die Unterschiede, die Aufschluß über das unterschiedliche Erklärungspotential geben und damit die Vergleichsmöglichkeiten offenlegen, sowie Kritikpunkte an beiden Theorieansätzen.

Ehequalität und Ehegewinn sind trotz der genannten Gemeinsamkeiten zwei deutlich zu unterscheidende Dinge. Der Ehegewinn ergibt sich als Nutzenstrom aus der Umsetzung der Commodities, die die gesamte Haushaltsproduktion umfassen - vom Kochen über das Hausbauen bis hin zur Interaktion mit den Kindern und dem Ehepartner. Die Ehequalität aber bezieht sich nur auf die partnerschaftliche Interaktion. Empirisch kann man dann zwischen dieser Ehequalität und beispielsweise dem Effekt der Kinderzahl auf die Ehestabilität unterscheiden und mögliche Beziehungen dieser Variablen und Konstrukte untersuchen (White/Booth/Edwards 1986). Der Nutzen aus der ehelichen Interaktion könnte innerhalb der Familienökonomie aber genau ein Commodity darstellen. Der negative Zusammenhang zwischen Eheglück und der Elternschaft ist dann als Allokationskonflikt erklärbar: Hier konkurrieren verschiedene Güter um knappe Ressourcen wie etwa Zeit.

Die Familienökonomie geht davon aus, daß eine kleine, aber unbestimmte Anzahl verschiedener Commodities in die Nutzenfunktion eingehen. Für eine empirische Überprüfung des theoretischen Modells muß jedoch die Anzahl

²³Bei beiden Ansätzen handelt es sich im Grunde nicht um eine Theorie der Eheführung und Ehescheidung, sondern vielmehr um eine Theorie der Haushaltsgründung und -auflösung. Damit können also auch die Entstehung nichtehelicher Paargemeinschaften und deren Zerfall erklärt werden.

der nutzenstiftenden Güter genau spezifiziert und beschränkt werden (vgl. Meyer 1979); ansonsten können immer wieder ex-post nutzenstiftende Güter proklamiert werden, die allerdings nicht erhoben und gemessen wurden. Deshalb muß empirisch und theoretisch zwischen bestimmten Commodities unterschieden werden, wie etwa materiellen Gütern, emotionaler und affektiver Zuwendung durch den Ehepartner, Freude an den eigenen Kindern und den Beziehungen zu den sozialen Umgebungen, also den personalen Netzwerken.²⁴ Austauschtheoretische Arbeiten stehen hier natürlich prinzipiell vor dem gleichen Problem der Spezifikation der Nutzenterme: Die dort vorgenommene Lösung, subjektive Zufriedenheitswerte für bestimmte Interaktionsbereiche innerhalb der ehelichen Beziehung als zusammenfassenden Indikator zu verwenden, stellt trotz aller methodischen Probleme einen Schritt in diese Richtung dar.

Problematisch innerhalb der traditionellen Familienökonomie ist zudem die Annahme einer einheitlichen Haushaltsnutzenfunktion. Intrafamiliale Konflikte bleiben ausgeblendet. Die Übertragung spieltheoretischer Bargaining-Theorien könnte hier einen Ausweg bieten.²⁵ Hier wird auch die Schwäche eines weiteren Argumentes der 'new home economics' deutlich: Die Argumentation, die eine negative Korrelation des potentiellen Erwerbslohnes und eine vollständige Teilung der ehelichen Arbeiten für optimal erklärt, wirft zwei Probleme auf:

- Erstens ist selbst bei Anerkennung des Arbeitsteilungsargumentes der Zusammenhang mit soziodemographischen Variablen wie etwa der Schulbildung nicht eindeutig. Hohe Schulbildung gilt als komplementäre Eigenschaft, so daß ein positiver Zusammenhang zwischen einer Übereinstimmung des Ehepaares bezüglich der Schulbildung und der ehelichen Stabilität zu erwarten ist. Da aber Schulbildung und die Möglichkeit des Lohnenerwerbs positiv korrelieren, könnte man hier auch eine negative Korrelation zwischen Bildungshomogamie und Ehestabilität erwarten. Eine bestimmte Eigenschaftskombination kann also für die Produktion eines bestimmten

²⁴Nicht zufälligerweise erinnert diese Auflistung an die schon von Adam Smith festgestellte Unterscheidung in zwei Nutzenarten: physical well-being und social approval (vgl. Wippler 1987, S. 230 ff).

²⁵Eine beispielhafte Anwendung auf das Problem der Fertilität liefert etwa Notburga Ott (1989).

Commodities günstig, für die eines anderen Commodities jedoch nachteilig sein. Welche der beiden Mechanismen überwiegt, ist eine empirische Frage.

- Zweitens wird hier eine - selten explizit gemachte - Randbedingung deutlich: das Argument der Arbeitsteilung verliert seine Grundlage, wenn im Haushalt nicht sinnvollerweise eine ganze Arbeitskraft eingesetzt werden kann; in modernen Gesellschaften mit geringer Fertilität, hoher Bildung der Frau, die eine Erwerbstätigkeit ertragreicher erscheinen läßt, und fortgeschrittener gesellschaftlicher Arbeitsteilung, die die Möglichkeit schafft, ehemals genuin familiäre Funktionen zu externalisieren, erscheint dies aber nicht mehr unbedingt gegeben.

Insofern kann diesem Argument nur noch begrenzte, vor allem historische, Gültigkeit zugesprochen werden. In modernen Gesellschaften sind Ehen aber wohl eher nur noch als relativ langfristige Verträge gemeinsamer 'Affektproduktion' zu verstehen.²⁶

Eine weitere Schwäche beider Ansätze ist die mangelnde Berücksichtigung rechtlicher und 'produktionstechnischer' Restriktionen, die zum Beispiel der freien, kontinuierlichen Aufteilung der Zeit in Haus- und Erwerbsarbeit zum Teil enge Grenzen setzen und so nur die Möglichkeit zu diskreten Entscheidungen offen lassen. Handlungstheoretische rational-choice-Ansätze könnten hier eine realistischere Modellierung bieten. Möglich wäre dies durch Erklärungen, die nur den Kauf, die Produktion und den Einsatz von diskreten Einheiten modelliert. Ebenso wäre daran zu denken, Koppelprodukte - zum Beispiel kann Erwerbsarbeit auch als personale Selbstverwirklichung interpretiert werden, die durch reine Hausarbeit nicht erreicht wird - in die Modellbildung einzubeziehen.²⁷ Anzumerken ist noch ein eher metatheoretischer Aspekt: Die Familienökonomie bietet durch die explizite Nennung ihrer Prämissen die Möglichkeit, konkrete Kritikpunkte zu formulieren. Innerhalb der Austausch-

²⁶Obwohl die Terminologie sich deutlich unterscheidet, ist diese Argumentation - wenn auch nur implizit - anderorts zu finden (Luhmann 1982; Beck-Gernsheim 1986).

²⁷Bei der 'new home economics' wird die Umsetzung der Commodities in Nutzen als relativ problemloser Prozeß gesehen. Der Nutzen von verschiedenen Commodities wird als addierbar betrachtet, die verschiedenen Güter besitzen keinen Interaktionseffekt. All dies sind Vereinfachungen, die auch in Frage gestellt werden können.

theorie fällt dies trotz der äquivalenten Theorieannahmen schwerer.

Betrachtet man den Stand der empirischen Forschung, so zeigt sich, daß vor allem in den Vereinigten Staaten Teile des austauschtheoretischen Modells in verschiedenen Arbeiten erfolgreich getestet wurden (Booth/White 1980; White 1983; White/Booth/Edwards 1986; James/Johnson 1988; Green/Sporakowski 1983; Aguirre/Kirwan 1986; Booth/Johnson/White/Edwards 1984; Katz/Briger 1988; Booth/Johnson/White/Edwards 1986). Dort liegen auch einige wenige empirische Arbeiten zur familienökonomischen Theorie der Scheidung vor (Becker/Landes/Michael 1977). Die theoriegeleitete empirische Scheidungsforschung im deutschsprachigen Raum ist - bis auf zwei allerdings wichtige Ausnahmen (Diekmann 1987; Hartmann 1989) - nicht existent. Eine empirische Überprüfung eines theoretischen Scheidungsmodells in der Bundesrepublik erscheint deshalb wünschenswert, zumal nicht einmal deskriptive soziologische Studien vorliegen. Die zweifellos wichtige demographische Beschreibung von Scheidungsziffern, die aber nur in Ansätzen vorhanden ist, stellt hierfür keinen Ersatz dar.

Abschließend soll hier auf zwei Perspektiven hingewiesen werden, die einer Modellierung familialer Prozesse eine höhere Erklärungskraft zukommen lassen und die zum einem den handlungstheoretischen Kern und zum anderen die sozialstrukturelle Einbindung der Akteure betreffen. Ersteres zielt auf die Berücksichtigung der Transaktionskosten und letzteres auf die Bedeutung der sozialen Netzwerke.

Beide hier vorgestellten Theorien betonen unterschiedliche Aspekte der Ehe und Partnerschaft. Dabei sind es weniger die Begriffe Produktion und Tausch, die den Gegensatz kennzeichnen, sondern die Familienökonomie legt ein Modell vor, nach dem Ressourcen zusammengelegt werden, womit der Organisationsaspekt stärker betont wird. Dabei ist dann der Haushalt oder die Ehe auch Analyseeinheit. Bei den austauschtheoretischen Ansätzen, die den Investitionsaspekt nicht betonen, tauschen Individuen Ressourcen, womit Analogien zum Marktmodell nahe liegen (Vanberg 1982). Mit anderen Worten: Hier werden zwei unterschiedliche Modelle der Kooperation zwischen Individuen vorgelegt. Da Ehen und Familien aber Merkmale beider Kooperationsmodelle aufweisen, ist es nicht überraschend, daß neuere Überlegungen beide Aspekte berücksichtigen und beide Ansätze dabei konvergieren. So werden von

Seiten des ökonomischen Ansatzes zunehmend Transaktionskostentheorien herangezogen. Die oben entwickelten Thesen, die die Langfristigkeit und Sicherheit der Nutzenproduktion innerhalb einer Familie betonen, entstammen genau diesem Hintergrund (vgl. Ben-Porath 1980; Pollak 1985). Andererseits zeigt die Entwicklung der sozialpsychologischen Investitionsmodelle, daß auch hier zunehmend der Aspekt des 'reinen' Tausches durch Merkmale, die für das Handeln in Organisationen, Institutionen und Unternehmen prägend sind, ergänzt wird. Insgesamt betont diese Perspektive den 'Organisationsaspekt' von Familien und Ehen. Der wesentliche Vorteil der Produktion hochspezialisierter Güter wie Liebe, Affekt und Emotionen innerhalb der Familie gegenüber marktmäßigen Formen der Produktion liegt darin, daß hier eine genaue Abstimmung der Partner durch die Langfristigkeit der Interaktion der Partner gesichert ist.

Sowohl die soziologische als auch die ökonomische Theorie der Ehescheidung sind in ihrem Kern zwar (individuelle) Entscheidungstheorien. Die weitere Ausformulierung einer Theorie der Ehescheidung sollte sowohl die weitere Ausarbeitung dieses Aspektes betreffen als auch die gesellschaftlichen Aspekte bei diesen individuellen Wahlhandlungen stärker ins Blickfeld rücken. Die Sozialstruktur, in der die Akteure eingebettet sind, wird zwar in den vorgestellten Theorien nicht gänzlich übergangen, aber es bleibt im Grunde bei unsystematischen Verweisen auf ihre Bedeutung für Alternativen, Barrieren, aber auch für die Performanz der Ehe selbst. Andererseits sind die Hinweise der allgemeinen Familiensoziologie auf die Relevanz der Modernisierung und Individualisierung zu unspezifisch, um den Einfluß sozialstruktureller Merkmale in Entscheidungssituationen hinreichend zu konkretisieren. Ein Ansatzpunkt könnten hierbei die Arbeit von Elizabeth Bott (1971) bieten, die die eheliche Rollenteilung in Abhängigkeit von der sozialen Verankerung von Ehepartnern in Netzwerken thematisierte. Konkret wird also hier davon ausgegangen, daß sozialstrukturelle Merkmale nicht unvermittelt, sondern vor allem über Merkmale des persönlichen Netzwerkes, in das die Akteure eingebunden sind, vermittelt sind. Dabei wäre zu berücksichtigen, daß die Struktur, Dichte, Heterogenität und Multiplexität der individuellen Netzwerke und der darin vorherrschenden Überzeugungssysteme einen Einfluß auf die Qualität und Stabilität von Partnerschaften haben.

Eine Modellierung familialer Prozesse mit Hilfe der dargestellten Theorien und

ihrer Erweiterung um Aspekte der Transaktionskosten und der sozialen Eingebundenheit könnten einen Fortschritt bei der Erklärung des Phänomens der ehelichen Instabilität als Spezialfall expressiver Sozialbeziehung darstellen. Vor dem Hintergrund der skizzierten, relativ ausgearbeiteten Ansätze erscheint jedoch die Einlösung einer anderen Forderung fast dringlicher: die empirische Prüfung der vorliegenden Erklärungsansätze. Für den deutschsprachigen Raum existieren so gut wie keine Individualdaten, die einen systematischen Theorietest erlauben würden.

5. LITERATUR

- Abelson, R. P. (1981). The psychological status of the script concept. *American Psychologist* 36, S. 715-729.
- Aguirre, B. E. und Kirwan, P. (1986). Marriage order and the quality and stability of marital relationships: A test of Lewis and Spanier's theory. *Journal of Comparative Family Studies* 17, S. 247-276.
- Axelrod, R. (1988). Die Evolution der Kooperation. Studienausgabe. München: Oldenbourg.
- Beach, L. R. und Mitchell, T. R. (1978). A contingency model for the selection of decision strategies. *Academy of Management Review* 3, S. 439-449.
- Beck, U. (1986). Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck-Gernsheim, E. (1983). Vom "Dasein für andere" zum Anspruch auf ein Stück "eigenes Leben": Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. *Soziale Welt* 34, S. 308-340.
- Beck-Gernsheim, E. (1985). Wieviel Mutter braucht das Kind? In: S. Hradil (Ed.). *Sozialstruktur im Umbruch*. S. 265-286. Opladen: Leske.
- Beck-Gernsheim, E. (1986). Vom der Liebe zur Beziehung? *Soziale Welt*, Sonderband 4: Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. S. 209-233.
- Becker, G.S. (1975). *Human capital*. Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, G.S. (1976). *The economic approach to human behavior*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Becker, G. S. (1981). *A treatise on the family*. Cambridge: Harvard University Press.
- Becker, G. S., Landes, E., Michael, R. (1977). An economic analysis of marital instability. *Journal of Political Economy* 85, S. 1141-1187.
- Ben-Porath, Y. (1980). The F-Connection: Families, friends, and firms and the organization of exchange. *Population and Development Review* 6, S. 1-30.
- Berger, B., Berger, P. L. (1984). In Verteidigung der bürgerlichen Familie. Frankfurt: Fischer.
- Blasius, D. (1987). *Ehescheidungen in Deutschland 1784-1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Blau, P. M. (1964). *Exchange and power in social life*. New York: Wiley.
- Booth, A., Johnson, D., Edwards, J. N. (1983). *Measuring marital instability*.

- Journal of Marriage and the Family 45, S. 387-394.
- Booth, A., Johnson, D. R., White, L. K., Edwards, J. N. (1986). Divorce and marital instability over life course. *Journal of Family Issues* 7, S. 421-442.
- Booth, A., Johnson, D. R., White, L. K., Edwards, J. N. (1984). Women, outside employment, and marital instability. *American Journal of Sociology* 90, S. 567-583.
- Booth, A., White, L. K. (1980). Thinking about divorce. *Journal of Marriage and the Family* 42, S. 605-616.
- Bott, E. (1971). *Family and social network*. London: Tavistock.
- Braun, W. (1986a). Ehescheidung 1984. *Wirtschaft und Statistik* 1, S. 186-191.
- Braun, W. (1986b). Ehescheidung 1985. *Wirtschaft und Statistik* 12, S. 968-973.
- Braun, W. (1989). Ehescheidung 1988. *Wirtschaft und Statistik* 8, S. 508-512.
- Dawkins, R. (1976). *The selfish gene*. New York: Oxford University Press.
- Diekmann, A. (1987). Determinanten des Heiratsalters und Scheidungsrisikos. Unveröffentlichte Habilitation: München.
- Diekmann, A., Mitter, P. (1984). *Methoden zur Analyse von Zeitverläufen*. Stuttgart: Teubner.
- Dinkel, R. H. (1989). *Demographie. Bd. 1: Bevölkerungsdynamik*. München: Vahlen.
- Feld, S. (1981). The focused organization of social ties. *American Journal of Sociology* 86, S. 1015-1035.
- Fitzpatrick, M. A. (1988). *Between husbands and wives*. Newbury Park: Sage.
- Freiden, A. (1974). The U.S. marriage market. In: T. W. Schultz (Ed.). *Economics of the family*. S. 352-371. Chicago: University of Chicago Press.
- Fullop, M. (1980). A brief survey of the literature on the economic analysis of marriage and divorce. *American Economist* 24, S. 12-18.
- Goode, W. J. (1966). *Die Struktur der Familie*. 2. Auflage. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goode, W. J. (1967). *Soziologie der Familie*. München: Juventa.
- Goode, W. J. (1974). Comment: The economics of nonmonetary variables. In: T. W. Schultz (Ed.). *Economics of the family*. S. 345-351. Chicago: University of Chicago Press.
- Green, R. G., Sporkowski, M. J. (1983). The dynamics of divorce: Marital quality, alternative attractions and external pressures. *Journal of Divorce* 7, S. 77-88.
- Hallinan, M. T., Williams, R. A. (1989). Interracial friendship choices in secondary schools. *American Sociological Review* 54, S. 67-78.
- Harris, M. (1989). *Kulturanthropologie*. Frankfurt/New York: Campus.
- Hartmann, P. (1989). Warum dauern Ehen nicht ewig? Eine Untersuchung zum Scheidungsrisiko und seinen Ursachen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hey, J. D. (1981). Are optimal search rules reasonable? And vice versa? And does it matter anyway? *Journal of Economic Behavior and Organization* 2, S. 47-70.
- Hirshleifer, J. (1988). *Price theory and applications*. 4. Auflage. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Höhn, C. (1980). Rechtliche und demographische Einflüsse auf die Entwicklung der Ehescheidungen seit 1946. *Zeitschrift für Bevölkerungswissen-*

schaft 6, S. 335-371.

- Jäckel, U. (1980). Partnerwahl und Eheerfolg. Stuttgart: Enke.
- Jackson, R. M. (1977). Social structure and process in friendship choice. In: C. S. Fischer et al. (Eds.): Networks and places. S. 59-78. New York: Free Press.
- James, S. D., Johnson, D. W. (1988). Social interdependence. Psychological adjustment, and marital satisfaction in second marriages. *The Journal of Social Psychology* 128, S. 287-303.
- Johnson, D. R., White, L. K., Edwards, J. N., Booth, A. (1986). Dimensions of marital quality. *Journal of Family Issues* 7, S. 31-49.
- Katz, R., Briger, R. (1988). Modernity and the quality of marriage in Israel: The impact of socio-cultural factors on marital satisfaction. *Journal of Comparative Family Studies* 19, S. 371-380.
- Keeley, M. C. (1977). The economics of the family formation. *Economic Inquiry* 15, S. 238-250.
- Keeley, M. C. (1979). An analysis of age pattern of first marriage. *International Economic Review* 20, S. 527-544.
- Kelley, H. (1983). Love and Commitment. In: H. Kelley et al. (Eds.): Close relationships. S. 265-314. New York: Freeman.
- König, R. (1946). Materialien zur Soziologie der Familie. Bern: Franke.
- König, R. (1974). Die Familie der Gegenwart. Ein interkultureller Vergleich. München: Beck.
- König, R. (1976). Soziologie der Familie. In: R. König, L. Rosenmayr (Eds.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd.7, Familie - Alter, 2. neubearb. Auflage. Stuttgart: Enke.
- Lancaster, K. (1966). The solution of qualitative comparative static problems. *Quarterly Journal of Economics* 80, S. 278-295.
- Levinger, G. (1976). A social psychological perspective on marital dissolution. *Journal of Social Issues* 32, S. 21-47.
- Levinger, G. (1982). A social exchange view on the dissolution of pair relationships. In: F. I. Nye (Ed.). Family relationships. Rewards and costs. S. 97-121. Beverly Hills: Sage.
- Lewis, R. A., Spanier, G. B. (1979). Theorizing about the quality and stability of marriage. In: W. Burr, R. Hill, F. Nye, I. Reiss (Eds.). Contemporary theories about the family, Vol. 1, S. 268-294. New York/London: Free Press.
- Lewis, R. A., Spanier, G. B. (1982). Marital quality, marital stability, and social exchange. In: F. I. Nye (Ed.). Family relationships. Rewards and costs, S. 49-65. Beverly Hills: Sage.
- Lindenberg, S. (1983). The new political economy: Its potential and limitations for the social sciences in general and for sociology in particular. In: W. Sodeur (Ed.). Ökonomische Erklärung sozialen Verhaltens. S. 7-66. Duisburg: Sozialwissenschaftliche Kooperative.
- Lindenberg, S. (1985). Rational choice and sociological theory: New pressure on economics as a social science. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 141, S. 244-255.
- Luhmann, N. (1982). Liebe als Passion. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lutz, W., Wils, B., Nieminen, M. (1989). The demographic dimensions of divorce: the case of Finland. Working paper of International Institute for Applied Systems Analysis. Laxenburg.
- Meyer, W. (1979). Ökonomische Theorien und menschliches Verhalten. Zwi-

- schen theoretischen Fiktionen und empirischen Illusionen. In: H. Albert, K. Stapf (Eds.). *Theorie und Erfahrung: Beiträge zur Grundlagenproblematik der Sozialwissenschaften*. S. 269-312. Stuttgart: Cotta.
- Meyer, W. (1987). Was leistet die ökonomische Theorie der Familie? In: H. Todt (Ed.). *Die Familie als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung*, S. 11-45. Berlin: Duncker.
- Michael, R. T., Becker, G. S. (1973). On the new theory of consumer behavior. *Swedish Journal of Economics* 75, S. 378-396.
- Murstein, B. I. (1986). *Paths to marriage*. Beverly Hills: Sage.
- Nock, St. L. (1987). *Sociology of the family*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Nye, F. I. (Ed.) (1982a). *Family relationships: Rewards and costs*. Beverly Hills: Sage.
- Nye, F. I. (1982b). Family mini theories as special instances of choice and exchange theory. In: Ders. (Ed.). *Family relationships. Rewards and costs*, S. 171-183. Beverly Hills: Sage.
- Nye, F. I. (1982c). The basic theory. In: Ders. (Ed.). *Family relationships. Rewards and costs*, S. 13-31. Beverly Hills: Sage.
- Opp, K. D. (1978). Das "ökonomische Programm" in der Soziologie. *Soziale Welt* 29, S. 128-154.
- Ott, N. (1989). Familienbildung und familiäre Entscheidungsfindung aus verhandlungstheoretischer Sicht. In: G. Wagner, N. Ott, H.-J. Hoffmann-Nowotny (Eds.). *Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel*, S. 97-116. Berlin: Springer.
- Parsons, T. (1955). The American family: Its relations to personality and to the social structure. In: T. Parsons, R. F. Bales (Eds.). *Family, socialization and interaction process*, S. 3-33. New York/London: Free Press.
- Pollak, R. A. (1985). A transaction cost approach to families and households. *Journal of Economic Literature* 23, S. 581-608.
- Preston, S. H. (1975). Estimating the proportion of American marriages that end in divorce. *Sociological Method & Research* 3, S. 435-460.
- Rerrich, M. S. (1983). Veränderte Elternschaft. Entwicklungen der familialen Arbeit mit Kindern seit 1950. *Soziale Welt* 34, S. 420-449.
- Rosenbaum, H. (1982). Formen der Familie: Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und Sozialen Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosenberg, A. (1979). Can economic theory explain everything? *Philosophy of the Social Sciences* 9, S. 509-529.
- Rusbult, C. E. (1980). Commitment and satisfaction in romantic associations: A test of the investment model. *Journal of Experimental Social Psychology* 16, S. 172-186.
- Safilios-Rothschild, C. (1976). A macro- and micro-examination of family power and love. *Journal of Marriage and the Family* 37, S. 355-362.
- Schüle, J. A. (1987). "... Vater (oder Mutter) sein dagegen sehr". Über strukturelle Veränderungen von Primärkontakten am Beispiel der frühen Eltern-Kind-Beziehungen. *Soziale Welt* 38, S. 411-436.
- Schultz, Th. W. (Ed.) (1974). *Economics of the family. Marriage, children, and human capital*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Schultz, Th. W. (1986). In *Menschen investieren*. Tübingen: Mohr.
- Schröter, M. (1985). "Wo zwei zusammenkommen in rechter Ehe...". Frank-

furt: Suhrkamp.

- Schwarz, N. (1985). Theorien konzeptgesteuerter Informationsverarbeitung. In: D. Frey, M. Irle (Eds.): Theorien der Sozialpsychologie. Bd. III, Motivations- und Informationsverarbeitungstheorien, S. 269-291. Bern: Huber.
- Sieder, R. (1987). Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Statistisches Bundesamt (Ed.) (1989). Wirtschaft und Statistik. Heft 8.
- Stigler, G. (1961). The economics of information. *Journal of Political Economy* 69, S. 213-225.
- Trent, K. und South, S. J. (1989). Structural determinants of the divorce rate: A cross-societal analysis. *Journal of Marriage and the Family* 51, S. 391-404.
- Trivers, R. (1971). The evolution of reciprocal altruism. *Quarterly Review of Biology* 46, S. 35-57.
- Vanberg, V. (1978). Kollektive Güter und kollektives Handeln. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 30, S. 652-679.
- Vanberg, V. (1982). Markt und Organisation. Tübingen: Mohr.
- White, L. (1983). Determinants of spousal interaction: Marital structure of marital happiness. *Journal of Marriage and the Family* 45, S. 511-519.
- White, L. K., Booth, A., Edwards, J. N. (1986). Children and marital happiness. Why the negative correlation? *Journal of Family Issues* 7, S. 131-147.
- Wippler, R. (1987). Kulturelle Ressourcen, gesellschaftlicher Erfolg und Lebensqualität. In: B. Giesen, H. Haferkamp (Eds.): Soziologie der sozialen Ungleichheit, S. 221-254. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ziegler, R. (1985). Bildungsexpansion und Partnerwahl. In: S. Hradil (Ed.). Sozialstruktur im Umbruch, S. 85-106. Opladen: Leske.

Anschrift der Verfasser:

Dr. Paul B. Hill, Dr. Johannes Kopp

Universität zu Köln

Institut für angewandte Sozialforschung

Greinstraße 2

5000 Köln 41